Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 63 (1984)
Heft: 7-8

Artikel: Arbeitszeitverkürzung als letzte Chance? : Die Kosten und der Nutzen
Autor: Görres, Peter Anselm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und wenn der Parteivorstand erklärte, man müsse Stimmen aus der Mitte und von rechts gewinnen — später hiess es auch von links —, so sollte man in Zukunft lieber von konkreten soziologischen Gruppen wie den Kleinbauern sprechen.
Trotz derartiger Ernüchterungen schien bei der Europawahl die Sonne für die Sozialdemokraten, denn für die im März 1985 stattfindenden Landtagswahlen an der Saar zeichnet sich bereits heute ein Machtwechsel ab. Bei den Kommunalwahlen errangen die SPD 45,6, die Grünen 5,3, die CDU 42,2 und die FDP 4,3 Prozent.

Erfolgreiche Einzelmaske

Held der Wahl war der Saarbrücker Oberbürgermeister Oskar Lafontaine. Sein Abschneiden dürfte den Kurs der Bundespartei beeinflussen, zumal sich Lafontaine als entschiedener Aufrüstungsgegner ebenso profiliert hat wie Erhard Eppler.

Lafontaine, einer der wenigen deutschen Politiker mit Ausstrahlungskraft, steht für eine «bewusst offene linke Politik» ein, wie es Bundesgeschäftsführer Peter Glotz formulierte.

Lafontaine gilt bereits heute als Symbolfigur für einen neuen Kurs innerhalb der SPD, wie der stürmische Beifall für ihn auf dem Kölner Parteitag bewies. Er ist ein Bekennertyp, der im Mittelalter an der Seite Martin Luthers für die Reformation gestritten und gelitten hätte. Es spricht nur für ihn, dass er jetzt, kurz vor einer grossen Karriere, zögert, ob er die Politik nicht aufgeben soll.

Ihm geht es nicht um die eigene Person, sondern um Strategien zur Lösung der gegenwärtigen Probleme, wobei er auf Anbiederungsversuche innerhalb und aussserhalb der Partei verzichtet.

Lafontaine ist überzeugt, dass sich der demokratische Sozialismus vom Fetisch des ewig wachsenden Wohlstandes lösen muss und die unsolidarische Konkurrenzgesellschaft beseitigt werden muss. Von ihm könnte eine Wiederbelebung des religiös bestimmten Sozialismus über die Parteigrenzen hinweg ausgehen.

Arbeitszeitverkürzung als letzte Chance?

Die Kosten und der Nutzen

Peter Anselm Görres über individuelle und gesellschaftliche Arbeitszeitverkürzung

Die Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung hat sich in den Konfliktfragen der Tarifpartner verhakt, ohne den wirklichen langfristigen Folgen gerecht zu werden. Der Streit um Lohnausgleich und andere kurzfristig wichtige Kostenelemente lenkt von den wirklichen Kosten und Nutzen der Arbeitszeitverkürzung eher ab. Wie bei anderen gesellschaftspolitischen Kontroversen fällt zudem auf, dass Unterschiede zwischen einer bloss einzelwirtschaftlichen Betrachtung und volkswirtschaftlichen Zusammenhängen weitgehend übersehen werden.

Der Fehlschluss der grossen Zahl

Wenn ein einzelner heute beispielsweise 10 Prozent weniger arbeiten will, dann muss er meist auf mehr als 10 Prozent seines Einkommens verzichten. Attraktive Stellen wird jemand, der derart deutlich den Stellenwert von Arbeit relativiert, überhaupt nur schwer bekommen. Auch die Hoffnung auf Beförderung darf er sich wohl aus dem Kopf schlagen. Auf Dauer wird er also im Vergleich zum Einkommen eines «Vollzeitarbeiters» um mehr als 10 Prozent zurückfallen. Sein Wohlbefinden könnte sich, soweit es vom relativen Lebensstandard abhängt, unter Umständen noch weiter von dem des Nachbarn unterscheiden, bleibt doch sein Grundbedarf gleich, so dass vor allem bei prestigeträchtigen Gütern, wie Urlaub, Auto oder Eigenheim, gespart werden muss.

Was gilt nun im Falle einer kollektiven Arbeitszeitverkürzung? Wenn alle 10 Prozent weniger arbeiten (oder 12,5 Prozent wie bei der 35-Stunden-Woche),

- dann impliziert das keineswegs 10 Prozent weniger Sozialprodukt;
- und schon gar nicht 10 Prozent weniger «Wohlfahrt», wie die Ökonomen den Nutzen nen-

Peter Anselm Görres ist promovierter Volkswirtschafter und war Assistent an den Universitäten Stuttgart und München. Görres ist Mitarbeiter bei der OECD und dem Internationalen Währungsfonds. Seine Spezialitäten sind Arbeitszeitfragen, Arbeitsmarktpolitik und Geldtheorie.

nen, den wir aus Gütern und Dienstleistungen ziehen.
Der hier betonte Unterschied zwischen individuellen und kollektiven Gesetzen kann niemanden, der mit ökonomischem Denken vertraut ist, überraschen. Es gehört nachgerade zu den Grunderkenntnissen der Volkswirtschaftslehre, dass Erfahrungen und Bedingungen, die für das Handeln des einzelnen gelten, nur mit grösster Vorsicht auf die Gesellschaft als Ganzes zu übertragen sind. Hierin liegt ein wichtiger Unterschied zur Betriebswirtschaftslehre, die als Wissenschaft ökonomischen Einzelverhaltens derartige makroökonomische Zusammenhänge in der Regel nicht zu beachten hat. Beispiele gibt es genügend für unsere These:

- Für den einzelnen ist Sparen in wirtschaftlichen Krisen als Vorsorge rational. Für die Gesellschaft dagegen wirkt Sparen in einer solchen Lage infolge des Nachfrage-Ausfalls krisenverschärfend;
- ein Land kann versuchen, sein Handelsbilanzsaldo zu verbessern. Alle Staate können das aber nicht, weil die Summe aller Salden stets null ist;
- ein Arbeitsloser kann Arbeit finden, wenn er sich bei der Suche mehr anstrengt als seine Schicksalsgenossen. Alle Arbeitslosen zusammen hätten damit aber keinen Erfolg, solange es nicht mehr Arbeitsplätze gibt.

Im Grunde kennt jeder das Modell solcher Situationen aus dem Fussballstadion: Steht einer auf, sieht er besser — stehen alle auf, sehen sie nicht mehr als im Sitzen, bloss weniger bequem. Den Irrtum, vom einzelnen ohne weiteres aufs Allgemeine zu schliessen, nennen die angelsächsischen Ökonomen «fallacy of composition». Im Deutschen könnte man vom «Fehlschluss der grossen Zahl» sprechen. Wer die aktuelle Diskussion um Kosten und Vorteile der Arbeitszeitverkürzung aufmerksam verfolgt, wird kaum bestreiten können, dass viele einem solchen Fehlschluss unterliegen. Warum?

Die Kosten werden überschätzt

Bevor wir uns den eher immateriellen Wohlfahrtseffekten zuwenden, seien die Wirkungen der Arbeitszeitverkürzung auf die Einkommen betrachtet. Da die Entwicklung der Einkommen (von Verteilungsfragen abgesehen) im wesentlichen von der des Bruttosozialprodukts bestimmt wird, ist die Frage nach den langfristigen Einkommenseffekten der Arbeitszeitverkürzung mit der nach ihren Wachstumswirkungen identisch. Aus drei Gründen sind die Wachstumsverluste aber geringer als der Rückgang an individueller Arbeitszeit:

- Arbeit ist nur ein Produktionsfaktor unter mehreren. Nur wenn das Angebot aller Faktoren um 10 Prozent zurückginge, würde auch ihr gemeinsames Podukt gleichermassen abnehmen;
- ein Teil der ausgefallenen Arbeitszeit kann und soll durch die bisher Arbeitslosen ersetzt werden;
- ein weiterer Teil wird durch «induzierte Produktivitätsgewinne» der Arbeitszeitverkürzung wieder gutgemacht.

Auswertungen vergangener Arbeitszeitverkürzungen zeigen deutlich, dass im Zusammenwirken dieser drei Kompensationsfaktoren dauerhafte Wachstumswirkungen kaum eintreten.

Konzentrieren wir uns auf den Einsatz des Produktionsfaktors Kapital. Da Maschinen, Fabriken und Büros nicht weniger werden, wenn die Menschen weniger arbeiten, kann die Arbeitszeitverkürzung zu einem Anstieg der technischen Kapitalintensität führen: pro Arbeitsstunde stehen jetzt rechnerisch mehr Produktionsmittel zur Verfügung. Dieses rechnerische Mehr an Produktionsmitteln braucht aber nicht brachzuliegen, sondern kann auf zweierlei Weise genutzt werden. Zum einen lassen sich — und dies wäre das nächstliegende — durch zeitliche Umorganisation zusätzliche Arbeitsplätze schaffen, ohne dass auch nur ein Pfennig für zusätzliche Investitionen ausgegeben werden müsste. Soweit es zu solchen erhofften Neueinstellungen kommt, wird die rechnerische Zunahme der Kapitalintensität wieder sinken.
Zum anderen ist es möglich — dies wäre ein eher längerfristiger Effekt —, über kapitalintensivere Verfahren Produktivitätssteigerungen zu erreichen. Damit diese Möglichkeiten wahrgenommen werden können, darf allerdings die Verkürzung der Arbeitszeit nicht zu einer entsprechenden Kürzung der Betriebszeit, also der Nutzungszeit der Produktionskapazitäten, führen.
Denkt man in dieser Richtung weiter, so könnte die Arbeitszeitverkürzung in einer Reihe von Wirtschaftszweigen sogar zu einer Verbesserung der Kapitalnutzung beitragen, wie es bisher nur bei «klassischer Schichtarbeit» rund um die Uhr, auch an Wochenenden, zu erreichen war. Denn bei entsprechender zeitlicher Flexibilität lässt sich die Arbeit innerhalb eines Betriebes so organisieren, dass der Bereich akzeptabler Arbeitszeiten — etwa von Montag bis Freitag zwischen 6 und 20 Uhr — viel besser ausgeschöpft wird. Je kürzer die Arbeitszeit, desto naheliegender und notwendiger wird eine solche Entkoppelung von Betriebs- und individueller Arbeitszeit, die ja schon heute in vielen Bereichen vorliegt. Wenn ich nur vier Tage in der Woche arbeite, ist selbst gelegentlicher Samstagsdienst keine sonderliche Belastung. Wenn ich nur sechs Stunden am Tag arbeite,

fallen Früh- oder Spätschichten weniger schwer, als wenn sie acht Stunden dauern. Wird aber auf diese oder jene Weise eine Verlängerung der Betriebszeit erreicht, so hat dies für die Unternehmen (kapital-)kostensenkende Effekte.

Die beschriebene Kapitalintensivierung schlägt sich statistisch in einer höheren Produktivität der einzelnen Arbeitsstunden nieder. Sie lässt sich also den induzierten Produktivitätsgewinnen der Arbeitszeitverkürzung zuordnen. Mit diesem Begriff sollen hier aber zwei andere Effekte angesprochen werden:

- die nach allen Erfahrungen zu erwartende Erhöhung der Arbeitsintensität;
- die dauerhaften innovatorischen Wirkungen verringerten Arbeitsangebots.

Die Sorge vieler Arbeitnehmer, eine Verkürzung der Arbeitszeit werde zu einem guten Teil durch erhöhtes Arbeitstempo wieder ausgeglichen, ist nach vielen historischen Erfahrungen nur allzu berechtigt. Obwohl hierbei auch organisatorische Regelungen eine Rolle spielen, ist schon rein arbeitsphysiologisch mit einer höheren Stundenleistung auf Grund der zeitlichen Entlastung zu rechnen. Bewusste Anstrengungen der Unternehmen, die Kosten der Arbeitszeitverkürzung durch erhöhten Leistungsdruck zu senken, tun ein übriges. Sowohl im Interesse der erwünschten Beschäftigungseffekte, wie auch mit Blick auf die Humanisierung der Arbeit, deren Intentionen dem Streben nach kürzerer Arbeitszeit ja eigentlich verwandt und nicht entgegengesetzt sind, ist daher ein möglichst geringer Umfang derartiger Intensivierungseffekte zu wünschen.

Höchst erwünscht und wahrscheinlich dauerhafter sind dagegen die innovatorischen Wirkungen von Arbeitsknappheit. Da hinter jeder technischen Innovation letztlich das Bedürfnis steht, menschliche Arbeit einzusparen, dürfte kein wirksamerer Anreiz für Erfindungen und Neuerungen bestehen als Knappheit dieses Faktors. Selbst sogenannter «kapitalsparender Fortschritt» dient letztlich der Arbeitsersparnis, da jedes Kapitalgut als produziertes Produktionsmittel wiederum auf Arbeit und natürliche Ressourcen zurückgerechnet werden kann.

Wo Land und Boden knapp sind, entwicklen die Menschen landintensive Bewirtschaftungsmethoden. Wo Rohstoffe und Engergie kostbar sind, zeigt sich rasch eine Vielfalt der Möglichkeiten, beide intensiver zu nutzen. Für Arbeit gilt das gleiche: nicht dort, wo es überschüssige Arbeit in Hülle und Fülle gibt, sondern in den Ländern mit hohem Lohnniveau und hohem Erwerbsgrad kommt es im internationalen Vergleich zu den höchsten Produktivitätsfortschritten.

Arbeitsknappheit zwingt nicht nur den Einzelbetrieb, sondern auch die Wirtschaftspolitik zu rationalerem Umgang mit der Arbeitskraft. So ist mit einem «politischen Produktivitätseffekt» der Arbeitszeitverkürzung in dem Masse zu rechnen, wie sich durch den Abbau von Massenarbeitslosigkeit der Druck auf das politische System verringert, mangels anderer Mittel Arbeitsplätze auch durch ökonomisch fragwürdige Instrumente, zum Beispiel durch Erhaltungssubventionen für unrentable Produktionen, zu verteidigen.

Die Wohlfahrtseffekte werden unterschätzt

Es gehört zu den historischen Erfahrungen früherer Arbeitszeitverkürzungen, dass sie im nachhinein meist positiver beurteilt wurden als in der Vorausschau. War vorher die Zahl der Gegner gross, die der Befürworter zunächst nur gering, so fanden einmal vollzogene Arbeitszeitverkürzungen meist breite Zustimmung. Welche Faktoren aber sind es, die uns die Vorzüge einer Arbeitszeitverkürzung erst nach deren Vollzug richtig erkennen lassen? Im Bereich der individuellen und sozialen Wohlfahrt kann es zu Fehleinschätzungen und -entscheidungen vor allem dann kommen

- wenn die Wahl zwischen Arbeit und Freizeit durch institutionelle Faktoren verfälscht wird;
- und wenn Preissignale auf Grund externer Effekte und anderer Ursachen falsche Alternativen vorspiegeln.

Für eine Verzerrung durch institutionelle Faktoren seien hier nur zwei Beispiele genannt: der Einfluss der Werbung auf das Arbeitsangebot und die grossen Schwierigkeiten kollektiv vereinbarter Arbeitszeitverkürzungen.

Viele Ökonomen vermuten, dass Werbung die Konsumstrukturen letztlich nicht ändert. Wenn für alle Güter geworben wird, bleibt Werbung — wie der Rüstungswettlauf — letztlich ein Nullsummenspiel ohne Einfluss auf die relativen Positionen. Andere räumen ein, dass Werbung den Konsum auf Kosten der Investition erhöhen könnte. Noch wenig Aufmerksamkeit fand dagegen die Frage, ob Werbung die Produktion auf Kosten der Freizeit begünstigen könne. Erst in letzter Zeit haben zwei englische Ökonmen, John Brack und Keith Cowling, diese Fragestellung in einer ökonometrischen Untersuchung, die den Zeitraum von 1919 bis 1976 umfasst, aufgegriffen. Ihr Ergebnis ist von erstaunlicher Eindeutigkeit: Bei amerikanischen Arbeitern haben sich im Laufe jahrzehntelanger Beeinflussung durch Werbung die Präferenzen erheblich verschoben. Auf Grund der über die Jahre kumulierten Werbungseffekte lag

nämlich die jährliche Arbeitszeit im Jahre 1976 bei 1940 statt bei 1510 Stunden; sie war also um kanpp ein Drittel höher, als es ohne Werbung der Fall gewesen wäre. Auch wenn diese Zahlen eine Präzision vortäuschen, die derartige Untersuchungen niemals erbringen können, weisen sie doch eine Grössenordnung auf, die es schwer macht, die These der beiden Forscher ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Auf den Aspekt der institutionellen Barrieren bei der Durchsetzung von Arbeitszeitverkürzungen hat kürzlich der bekannte österreichische Nationalökonom Kurt Rothschild hingewiesen. Er geht von der realistischen Beobachtung aus, dass der einzelne Arbeitnehmer meist gar keine Möglichkeit dazu hat, individuell mehr Freizeit nachzufragen. Vielmehr sind Massnahmen zur Arbeitszeitverkürzung, wie auch die aktuelle Auseinandersetzung zeigt, in aller Regel nur sehr mühsam durchzusetzen, oft nur unter ganz bestimmten Bedingungen. Der Widerstand der Arbeitgeber pflegt hier härter zu sein als bei den meisten anderen gewerkschaftlichen Forderungen. Dies führt zunächst nur zu einer Verzögerung an sich «fälliger», das heisst von den Arbeitnehmern gewünschter Verkürzungen der Arbeitszeit. Doch mit der Verzögerung kommt es zu einer Gewöhnung an den — erzwungenen — höheren materiellen Lebensstandard. Die Menschen werden sozusagen konsumsüchtig und passen ihre Präferenzen im Laufe der Zeit so stark an, dass sich ihre ursprünglichen Wertungen verändern.

Setzen wir uns doch nieder!

Wir kennen diesen Mechanismus auch aus anderen Bereichen, so zum Beispiel aus der Energiediskussion. Als Folge jahrelanger Gewöhnung an billige und reichliche Energie sind manche Menschen und manche Ökonomien gar nicht mehr zu einer normalen Marktreaktion auf höhere Preise in der Lage. Die Fachleute sprechen von «habit formation», also Gewohnheitsbildung. Durch die Verhärtung von Verbrauchsstrukturen erfolgt die Anpassung an neue ökonomische Daten dann sehr viel langsamer und unter grösseren Opfern. Für die Arbeitszeit heisst dies, dass sich die tatsächliche Entwicklung möglicherweise immer mehr von derjenigen entfernt, die sich ohne Behinderungen und Widerstand ergeben hätte. Wie bei anderen Formen der Sucht sind dann langjährige Entwöhnungsprozesse nötig, um der ursprünglichen Wertordnung wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Aber auch wenn weder Werbung noch andere institutionelle Faktoren unsere Wahl verfälschen würden, könnte es sein, dass individuelle Wahlentscheidungen in ihrer Summe das gesellschaftliche Wohlfahrtsoptimum verfehlen. Diese Gefahr droht zum Beispiel immer dann, wenn bestimmte soziale Folgewirkungen in die einzelwirtschaftlichen Kalkulationen nicht eingehen und daher auch nicht angemessen berücksichtigt werden. Neben dem klassischen Exempel negativer externer Effekte im Umweltbereich sind hier in letzter Zeit auch die sogenannten «Positionalgüter» in den Blick gerückt, deren Erwerb ein Gutteil unserer wirtschaftlichen Anstrengungen zu dienen pflegt.

Mit diesem Begriff, den Fred Hirsch in seinem Buch «Die sozialen Grenzen des Wachstums» ausführlich erläutert, sind solche Güter gemeint, die in jeder Gesellschaft knapp und weitgehend unvermehrbar sind. Es zählen dazu sowohl materielle Güter, wie Grundstücke, Badestrände und Erholungsgebiete, als auch immaterielle Güter, wie soziales Prestige, Positionen in einer sozialen Hierarchie, Einkommensgerechtigkeit und ähnliches. Bei solchen Gütern entscheidet meist nicht der absolute, sondern nur der relative Aufwand darüber, wer sie bekommt und wieviel davon. Das Gesamtangebot all dieser Güter ist fix; es nimmt nicht ab, wenn wir weniger arbeiten. Das anschauliche Beispiel der Zuschauer eines Fussballturniers wurde schon erwähnt. Die Logik der Arbeitszeitverkürzung in bezug auf positionale Güter liegt also in der Aufforderung: Setzen wir uns doch nieder, dann sehen wir genausogut und haben es alle bequemer.

Ökonomisch setzt sich sozusagen das Zerschlagen der falschen Hoffnungen meist über den Preismechanismus durch. Wenn alle mehr arbeiten würden, könnten sie sich deswegen nicht mehr Grundstücke kaufen als da sind. Es würden vielmehr nur die Grundstückpreise so lange steigen, bis Nachfrage und fixes Angebot wieder im Gleichgewicht wären. Die einzigen, die bei diesem Spiel profitierten, wären die Besitzer von Grund und Boden. Das gleiche gilt übrigens in bezug auf Rohstoff- und Energiepreise. Es ist schwer verständlich, wie manche Ökonomen im gleichen Atemzuge billige Energie und längerer Arbeitszeit fordern können. Wenn ein Industrieland mehr Güter produzieren will, braucht es auch mehr Energie und Rohstoffe: ein Teil des Mehrprodukts ginge wegen höherer Energie- und Rohstoffpreise an die OPEC und andere Lieferanten.

In bezug auf die Arbeitszeitverkürzung lässt sich somit folgende Schlussfolgerung ziehen: Weil unsere individuellen Produktionsanstrengungen, die dem Ziel einer Steigerung der persönlichen Wohlfahrt dienen, über ihre negativen Rückwirkungen auf die Wohlfahrt der anderen in Wirklichkeit weniger

ertragreich sind, als die individuellen Resultate suggerieren, muss umgekehrt gelten, dass die Wohlfahrtsverluste durch eine geringere Arbeitszeit viel kleiner ausfallen, als die bestehenden Preise und Bedingungen es signalisieren. Da es — vor allem im Bereich der Positionalgüter — nicht möglich ist, alle negativen externen Effekte durch entsprechende Steuern und andere Instrumente zu korrigieren, kann eine Verkürzung der Arbeitszeit nach der Theorie des «Zweitbesten» unter Umständen sogar die beste pragmatische Lösung derartiger Verzerrungen darstellen.

Die letzte Chance?

Die Beurteilung der langfristigen Kosten und Wohlfahrtseffekte einer Arbeitszeitverkürzung kann sich nicht auf statische Vergleiche stützen, sondern muss die dynamischen Rückwirkungen und sozialen Interdependenzen beachten. Gefragt ist also ein wenig Phantasie, sich langfristige Entwicklungen anders als blosse Fortschreibungen des Status quo und einzelwirtschaftlicher Bedingungen vorstellen zu können.
Zu den Folgen kürzerer Arbeitszeiten gehören daher auch die bisher noch nicht erwähnten Chancen, unsere soziale und kulturelle Infrastruktur besser nutzen zu können. Strassen und Sportanlagen, Erholungsparks und Medien lassen sich besser auslasten, wenn Arbeitszeit und Freizeit des einzelnen nicht mehr von einem standardisierten kollektiven Muster bestimmt und nach starren Rhythmen eingeteilt sind. Ökonomisch vermitteln sich die Vorteile derartiger Nutzenverbesserungen in handfesten materiellen Ersparnissen über niedrigere Preise und Steuern, aber auch in schwer quantifizierbaren Verbesserungen der Lebensqualität. Sie lassen sich daher sowohl den induzierten Produktivitätsgewinnen als auch den langfristigen Wohlfahrtseffekten zuordnen.
Es spricht vieles dafür, dass sich im Instrument der Arbeitszeitverkürzung vielleicht die letzte geschichtliche Chance zum Abbau der Arbeitslosigkeit in diesem Jahrhundert bietet. Dennoch sollte über den beschäftigungspolitischen Argumenten nicht vergessen werden, dass Arbeitszeitverkürzungen auch aus anderen Gründen von Vorteil sein können. Nach den hier vorgetragenen Überlegungen jedenfalls wären sie auch dann noch angebracht, wenn keinerlei Arbeitslosigkeit bestünde.

Copyright by «Zukunft», Wien.

Literaturhinweise:
John Brack/Keith Cowling, Advertising and Labour Supply: Workweek and Workyear in U.S. Manufacturing Industries, 1919–1976, University of Warwick, Coventry, Oktober 1982.
Görres, Peter Anselm: Die Umverteilung der Arbeit — Beschäftigungs-Wachstums- und Wohlfahrtseffekte einer Arbeitszeitverkürzung, Frankfurt/New York 1984.
Fred Hirsch: Die sozialen Grenzen des Wachstums, Reinbek bei Hamburg 1980.
Kurt W. Rothschild: A Note on Some Economic and Welfare Aspects of Working-Time Regulation, Australian Economic Papers, Juni 1982, Seiten 214 bis 218.

Ein neuaufgelegtes Buch aus den sechziger Jahren

Das Leben hinter der Wand

Von Alain Claude Sulzer

«Die Zeit schien nur mir schnell zu vergehen. Ich glaube, die Zeit steht ganz still, und ich bewege mich in ihr, manchmal langsam und manchmal mit rasender Schnelligkeit.»
(Marlen Haushofer)

«Verdutzt streckte ich die Hand aus und berührte etwas Glattes und Kühles: einen glatten, kühlen Widerstand an einer Stelle, an der doch gar nichts sein konnte als Luft. Zögernd versuchte ich es noch einmal, und wieder ruhte meine Hand wie auf der Scheibe eines Fensters. Dann hörte ich lautes Pochen und sah um mich, ehe ich begriff, dass es mein eigener Herzschlag war, der mir in den Ohren dröhnte.»
So erfährt der Leser zum erstenmal von der Existenz der *Wand*. Später heisst es darüber: «Über die Wand zerbrach ich mir nicht allzusehr den Kopf. Ich nahm an, sie wäre eine neue Waffe, die geheimzuhalten einer der Grossmächte gelungen war; eine ideale Waffe, sie hinterliess die Erde unversehrt und tötete nur Menschen und Tiere.»
Plötzlich also erhebt sich zwischen einer Frau, die zufällig in einem Jagdhaus geblieben ist, während ihre Freunde ins Tal fuhren, und der Welt eine Wand; nicht aus Glas, wohl aus einem chemischen Stoff. Wir erfahren ebensowenig wie die namenlose Frau in Marlen Haushofers Roman «Die Wand», was es mit dieser Scheibe auf sich hat. Die Wand wird zur Abgrenzung von der Katastrophe, zur Schutzmauer, die sie rettet und gleichzeitig allein lässt. Ein Segen oder ein Fluch. Wer die Wand errichtet hat, wer für sie verantwortlich ist, wer die Sieger sind, die es schafften, Menschen und Tiere zu töten, ohne der offenbar nützlichen Natur etwas anzuhaben, bleibt unbekannt.
«Heute frage ich mich manchmal», schreibt die Frau später, wissend, dass niemand ihre Aufzeichnungen je lesen wird, «ob das Experiment, wenn es überhaupt etwas Derartiges war,